

## Gelb ist die Hoffnung

In einer umgebauten Gründerzeitvilla in Kreuzberg sind Kinder viel zu beschäftigt, um zu Problemfällen zu werden

DT vom 06.03.2008

Von Christoph Mayerl

Berlin (DT) „Berlin ist ein schlechter Ort für Kinder“, stellte die Geschäftsführerin des Kinderschutzbunds, Sabine Walther, unlängst zum einjährigen Bestehen des bisher nur mäßig erfolgreichen Netzwerks Kinderschutz fest. Und gerade an unvermuteten Orten lassen sich regelrechte Oasen finden. Eine davon ist fünf Stockwerke hoch, quietschgelb und liegt ausgerechnet in Kreuzberg, dem Kiez, in den Bürgermeister Klaus Wowereit seine Kinder bekanntlich nicht zur Schule schicken würde. Die Oase ist nicht schwer zu finden, der richtige Eingang dagegen schon – zumindest für Erwachsene. Bevor man aber die falsche Tür ansteuern kann, weist einem ein vielleicht zehnjähriges Mädchen frohgelaunt und wie selbstverständlich den Weg. Sie weiß, wo es langgeht, weil sie ihren Weg selbst suchen dürfen.

„Was hier besser als in der Schule ist? Dass wir nicht immer nur gesagt bekommen, was wir machen sollen, sondern uns das selber aussuchen können“, sagt der neunjährige Ömerkan. Zusammen mit seinen Mitschülern arbeitet er hier eine Woche daran, seine Klasse, die 3a der benachbarten Lenau-Grundschule, zu einer Zirkustruppe zu formen. Ömerkan und Jonathan jonglieren mit Kugeln, Marco übt mit dem Diabolo, und Lukas, Betül und Sümeyye bilden die Clowntruppe. Begeistert diktieren sie ihre Namen auf den Notizblock. Alle wollen erwähnt werden, auch Cihan, Brandon, Yesim und Betül. Jede Woche ist auf der Wilhelmshöhe 10 eine andere Schulklasse zu Gast und bereitet ein Theaterstück, eine Kunstausstellung oder eben eine Zirkus-Show vor.

Die Projektwochen für Schulklassen sind bis Weihnachten ausgebucht. Sie sind aber nur ein kleiner Teil dessen, was das Kreativ- und Bildungszentrum Kreuzberg jedem Sechs- bis Sechzehnjährigen anbietet. Erst am Nachmittag füllt sich das Haus, ab 14 Uhr beginnen die zahlreichen Kurse und Workshops. An die 150 Kinder und Jugendliche kommen täglich in die Gelbe Villa, um zu töpfern und zu schnitzen, Einrad zu fahren oder Streetdance zu üben. „Lernen mit allen Sinnen“ ist das Motto des Hauses, weshalb neben einem Fotolabor oder einem Modestudio auch ein Raum für Judo und Selbstverteidigung reserviert ist. Vierzig Computerarbeitsplätze gibt es ebenfalls. Eine Stunde Internet am Tag ist erlaubt, Gewaltspiele werden jedoch blockiert.

Wer mitmachen will, braucht nicht viel mehr als die Erlaubnis seiner Eltern. Geld kostet keiner der Kurse, obwohl nur Profis engagiert werden, vom gestandenen Künstler bis zum Diplom-Modedesigner. „In der Pädagogik nennt man das ein niederschwelliges Angebot“, sagt Ingrid Fliegel fast entschuldigend, als sie durch das Haus stürmt, Türen aufmacht, hereinlugt, Hallo sagt und schon wieder weiterrauscht. Die Diplom-Pädagogin hat das Konzept des Kreativzentrums mitentwickelt, seit der Eröffnung im März 2003 ist sie dessen Leiterin. Sie hat viel zu tun, die Villa geht nun ins fünfte Jahr und wird immer beliebter. Fast schon zu beliebt. „Wir machen seit einiger Zeit gar keine Werbung mehr“, meint Fliegel. Die Gelbe Villa ist ohnehin schon bekannt wie ein bunter Hund.

Die Jungköche, die nebenan herumwirbeln, können ein Lied davon singen. Gerade eben waren wieder mal Medienleute da, sie mussten Interviews geben und sich ablichten lassen. Nun können sie sich endlich ihrer Pizza mit Mozzarella und Salami zuwenden. Vor lauter Reden sind sie ganz hungrig geworden. Ums Essen geht es in der Gelben Villa aber nur zweitrangig. Eine Suppenküche will man hier nicht sein, auch wenn das hauseigene Restaurant von der Berliner Tafel betrieben wird und Mittagessen für einen Euro verkauft. Nein, die Gelbe Villa will mehr als Mägen füllen, die am nächsten Tag schon wieder leer sind. Sie will den Kindern etwas mitgeben, was länger wirkt als Schnitzel mit Pommes: das Gefühl, etwas wert zu sein.

„Wenn die Kinder merken, dass da wirklich jemand ist, der sich mit ihnen auseinandersetzt, kann das einiges bewirken“, sagt Ingrid Fliegel. Und einiges verhindern. „Prävention ist eines unserer Hauptanliegen.“ Man dürfe nicht vergessen, dass Kreuzberg immer noch ein sozialer Brennpunkt sei. Einige Kinder erfahren hier zum ersten Mal, dass sie selbst etwas schaffen können, das schön, gut und wertvoll ist. An ihren Werken, ihren Bildern, Figuren und Choreografien können die Kinder studieren, was in ihnen steckt. Es braucht nicht viel, um diese Selbstachtung zu wecken. Eine leckere Pizza aus eigener Hand reicht manchmal schon. „Zu Hause gibt es das oft nicht mehr“, sagt Sabine

Seichter, die die kleinen Kochkünstler überwacht. Was früher bei der Mutter abgesehen wurde, wird nun in Fußballmannschaftsstärke in der Großküche erprobt.

Nur für die Kinder kostenfrei

So bunt der Pizzabelag ist, aus so unterschiedlichen Familien stammen auch die Kinder. Mehr als jedes zweite Kind ist nichtdeutscher Herkunft. In Kreuzberg verlaufen die Trennlinien aber nicht nur zwischen den Kulturen, sondern auch und vor allem entlang der Einkommensgrenzen. Deshalb spricht Andreas Koepcke lieber von „Chancengleichheit“ als von Integration, das nur den interkulturellen Aspekt der Arbeit betont. Das kostenfreie Angebot soll dagegen alle zusammenbringen, die Sprösslinge des Bildungsbürgertums mit denen aus Hartz IV-Haushalten, die Kinder westdeutscher Ex-Hippies mit denen südlibanesischer Flüchtlinge.

Andreas Koepcke ist dafür zuständig, das genug Geld für diese Arbeit da ist. Obwohl die Gelbe Villa wahrscheinlich einige Sozialfälle verhindert, zahlt die öffentliche Hand keinen Cent für das Angebot. Das ist nur für die Kinder umsonst. Eine halbe Million Euro im Jahr kosten allein der Unterhalt des eigens umgebauten Hauses und die sieben Festangestellten. Das Geld dafür kommt von der privaten Hamburger Jovita-Stiftung, die Kurse werden durch Sponsoren finanziert, etwa von der Robert-Bosch-Stiftung, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband oder der AOK. „Ohne das private Engagement sähe Deutschland viel ärmer aus“, sagt Koepcke. Weshalb die Gelbe Villa auch ein Zeichen der neuen Zeit ist. Der Staat zieht sich zurück, und wo herkömmliche Sozialträger wie die Kirche fehlen, tritt der Bürger an deren Stelle. Im nächsten Jahr wird die zweite Gelbe Villa in Kiel eröffnet. Doch auch Berlin könnte noch die eine oder andere Villa vertragen.